Namslauer Stadtblatt.

Zeitschrift für Tagesgeschichte und Unterhaltung.

Nr. 51. Preis pro Quartal 1 Mark 5 Pf. in's Haus geliefert 1 Mark 15 Pf. — Alle kaiserl. Postanstalten nehmen Bestellungen für den Pränumerationspreis, incl. Abtragsgebühr, von 1 Mark 25 Pf. an. Namslau, Sonnabend, 3. Juli Inserate werden an die Dienstag-Nummer bis spätestens Montag Vormittag 11 Uhr und für die Sonnabend-Nummer bis spätestens Freitag Vormittag 11 Uhr angenommen. 1875.

Mit dieser Nummer beginnt das dritte Quartal des vierten Jahrganges des „Namslauer Stadtblattes". Die geehrten Abonnenten ersuchen wir ergebenst, um gefällige rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements und laden überhaupt zu recht zahlreicher Theilnahme ein. Der vierteljährliche Pränumerationspreis beträgt 1 Mark 5 Pf. = 10 Sgr. 6 Pf., das Blatt ins Haus geliefert 1 Mark 15 Pf. = 11 Sgr. 6 Pf. Sämmtliche kaiserl. Postanstalten nehmen gegen eine Pränumeration von 1 Mark 25 Pf. = 12 Sgr. 6 Pf. (incl. Abtragsgebühr) Bestellungen entgegen.

Die Expedition des „Namslauer Stadtblattes."

Die Reise des Kultusminister Dr. Falk durch die Rheinprovinz gleicht fast einem Triumphzuge; sicherlich hat der Minister einen so enthusiastischen Empfang, wie er ihm in Saarbrücken, Trier, Bonn, Köln u. s. w. bereitet worden ist, nicht erwartet und machte er in seinen diversen Ansprachen auch gar keinen Hehl daraus, daß die vielseitigen Beweise von Sympathie, die man in dem katholischen Rheinlande grade ihm, dem die Ultramontanen den größten Theil der Schuld an den kirchenpolitischen Gesetzen aufbürden, gegeben hat, ihn ungemein, natürlich freudig, überrascht hätten. Man kann nicht leugnen, daß für den Kultusminister ein gewisser Muth dazu gehörte, grade nach dem Rheinlande eine Reise zu unternehmen; hatten doch die Mitglieder des Centrums im Reichstag und im Abgeordnetenhause sich oft genug mit den geschlossenen Schaaren des Rheinlands und Westfalens, die hinter ihnen ständen, gebrüstet, sodaß Dr. Falk während seiner Reise durch diese für exzultramontan verschrienen Provinzen immerhin mißliebige Demonstrationen, oder doch wenigstens eine kühle, ablehnende Haltung der Bevölkerung erwarten durfte. Statt dessen das direkte Gegentheil — freilich, die Ultramontanen, deren es leider in dem schönen Rheinlande noch immer genug giebt, wie dies die Wahlen zum Reichstag und Abgeordnetenhaus bewiesen haben, verhielten sich ganz ruhig, einestheils aus Klugheit, anderntheils aber sicherlich in dem Bewußtsein, daß die Zahl ihrer Anhänger in den größeren Städten zu klein sei, um gegen die dort vorhandenen liberalen Elemente aufkommen zu können. Die größeren Städte, als die Pflanzstätten der Intelligenz und des Fortschritts, sind selten ein geeigneter Boden für den Ultramotanismus; die kleineren Städte und noch mehr das flache Land sind seine ergiebigsten Operationsfelder.

Es wird nicht an Stimmen fehlen, und einzelne derselben haben sich bereits hören lassen, welche behaupten werden, daß all' der Enthusiasmus für den Kultusminister und alle die Ovationen, welche ihm dargebracht wurden, „bestellte Arbeit" gewesen seien. Von wem bestellt? Von dem Kultusminister selbst doch wahrhaftig nicht, dies werden selbst seine erbittertsten Gegner nicht behaupten wollen. Dafür, daß die Behörden den Impuls gegeben haben, liegt ebenfalls nicht der geringste Anhalt vor, denn dieselben sind nirgends mit einer Aufforderung zur Betheiligung oder sonst dergleichen hervorgetreten. Im Gegentheil, die Festmahle, die Fackelzüge, die Ständchen alle sind sie direkt aus den Reihen der Bürgerschaft und in Bonn der Studentenschaft angeregt und ins Werk gesetzt worden. Daß sich zu diesem Zwecke Comités gebildet und dieselben Aufforderungen zur Betheiligung erlassen haben, ist, wie bei allen derartigen Gelegenheiten, ganz selbstverständlich und wird aus diesem Umstande doch wohl Niemand auf „bestellte Arbeit" schließen können. Und selbst angenommen, daß Alles „in Scene gesetzt" sei, so konnte eine glückliche Inscenirung, wie sie eben stattgehabt hat, doch nur erfolgen, wenn die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung dem aufgeführten Schauspiel von Herzen zustimmte. Und daß dies der Fall gewesen, bewiesen, abgesehen von den sonst in der Regel etwas schön gefärbten offiziellen Berichten, die Berichte sämmtlicher unabhängiger liberaler Zeitungen dortiger Gegend. Andrerseits wird behauptet, daß Dr. Falk, wenn er sich über den Stand der Gesinnungen in der Rheinprovinz unterrichten wollte, seine Reise ganz im Stillen hätte unternehmen können, wodurch zugleich alle Demonstrationen, die doch nur böses Blut machten, hätten vermieden werden können. Als ob ein Minister eine Reise, ganz wie ein Privatmann absolviren könnte, oder, ob ihm, wenn er wirklich ganz inkognito reist, die Mittel zu Gebote ständen, sich schnell über das ihm Wissenswerthe zu informiren! Freilich auch ein Privatmann kann in dieser Beziehung ergiebige Reise-Studien machen, aber dazu gebraucht er längere Zeit, und diese hat ein preußischer Minister nicht übrig. — Und was die Demonstrationen betrifft — wenn man derartige freiwillige Kundgebungen der Sympathie überhaupt Demonstrationen nennen kann — so soll zugegeben werden, daß sie in den Reihen der Ultramontanen böses Blut erzeugt haben mögen, aber man wird gleichzeitig zugeben müssen, daß sie auch noch zwei andere sehr wichtige Erfolge erzielten und zwar erstens den, dem Kultusminister, indem er den Kern der rheinischen Bürgerschaft um sich versammelt und ihm zustimmen sah, zum Ausharren auf dem bisher energisch verfolgten Wege neue Kraft zu verleihen, und zweitens den, den liberalen Elementen in den Rheinlanden ihre Stärke in der Einigkeit zu zeigen, und sie zu erneuter Thatkräftigkeit gegenüber den ultramontanen Umtrieben anzuspornen. Aus diesem Gesichtspunkte wird man des Kultusministers Reise durch die Rheinprovinz und die ihm zu Ehren veranstalteten Feste sicher als einen nicht unwichtigen Sieg im Kulturkampfe ansehen können!

Berlin, 30. Juni. Der „Reichsanzeiger" publicirt das Gesetz über Aufhebung der drei Verfassungsartikel 15, 16 und 18.

Posen, 30. Juni. Die ganze Strecke der Oels-Gnesener Eisenbahn ist heute dem öffentlichen Betrieb übergeben worden. Auf allen Stationen wurden die Züge mit Jubel empfangen.

Köln, 30. Juni. Der Cultusminister Dr. Falk hat bei dem Diner der Bürgerschaft den nachfolgen-Toast ausgebracht: Er gedachte zunächst des mächtigen Eindrucks, den er in dieser Stadt empfangen bei allem, was er diese kurzen Tage gesehen, erlebt. Vieles, was nicht Jedem werde, habe er entgegennehmen können. Zunächst müsse er aber der freudigen Zustimmung der Bürgerschaft Kölns in der Weise, wie sie Herr Oberbürgermeister Becker in so treffenden Worten gezeichnet habe, gedenken. Nicht nur das übersprudelnde Jauchzen der jugendlichen Begeisterung, nein, auch die Zustimmung ernster und verständiger Männer der Stadt sei ihm geworden. Der Redner schildert nun den ihm gewordenen Empfang, den Abend des Fackelzuges, das Fest in der Flora, das ihm wie die Verkörperung eines Feenmärchens erschienen, mit kurzen Worten und geht über auf den Empfang in diesem Saale, in dessen alter und neuer Gestalt ganz andere Gäste schon gefeiert, wie seine Person. Ein Loblied sei ihm mit auf den Weg gegeben worden aus dem Munde des mit so richtigen Würdigung der Person an seine Stelle von der Bürgerschaft gewählten Mannes für das er den tiefsten Dank aussprechen müsse, den Dank, der sich aber erhebe, wenn er darauf hinweise, daß ihm dieses alles geworden zur Stärke in der Erfüllung seines Berufes und seiner schweren Pflichten; daß ein Mann eines tieferen Dankes fähig werde, der seinen Beruf recht pflegen wolle mit ganzem Herzen und ganzer Seele sich ihm hingebe. Er habe seine Reise angetreten im Hinblicke auf die ernsten Verhältnisse, die in dieser Provinz herrschten. Er habe aber dennoch und auch hier in Köln in den besten Kreisen solche Gesinnungen, ein solches Denken und Streben gefunden, das ihn unterstütze und ihm Kraft verleihe. Er sei auch der Ueberzeugung, daß sich diese Gesinnung in noch lebendigerer und energischerer Weise entfalten werde. Und das gebe ihm Kraft und Muth, stärkeren Muth, weiter zu gehen auf dem Wege, den er eingeschlagen habe. (Lang anhaltendes Bravo, in das die Musik einfiel, folgte dieser Erklärung.) Er betonte nun, wie es immer mehr sich ergebe, daß der eingeschlagene Weg der rechte, der allseitig gerechte sei, und daß er nur in dieser Ueberzeugung stets gelebt und immer mehr bestärkt worden sei. Er lebe auch der Ueberzeugung, daß sich immer mehr der rechte Sinn Bahn breche, je länger und je mehr sich eine tiefere Erkenntniß und Würdigung der Bedeutung unseres Zieles verbreite. Ein solcher Sinn, wie er in Köln gefunden, könne ihn nur stärken und er erlaube sich ein Gedicht vorzulesen, daß ihm heute telegraphisch auch von einem Bürger Kölns aus Honnef gesandt worden, nicht des Lobes wegen, das darin enthalten, sondern des Geistes und Denkens wegen, das darin ausgesprochen. Das Gedicht lautet:

Vom Nord ein Edelfalk flog zum Rhein,
Wo's Leben uns geht so wonniglich ein,
Ein Ländchen sonder Gleichen auf Erden,
Nach eigener Façon selig zu werden;
Zu prüfen mit eigenem Augenschein,
Wie liberal, wie ultra sie sei'n,
Macht er sich auf an unseren Rhein,
Und frei von jedem Lug und Trug
Und so bestimmt wie ein offenes Buch.
Ein frisches Volk er dorten fand,
Dem Kaiser treu und dem Vaterland;
Sein großer Haß gilt den Franzosen,
Der größere doch den Vaterlandslosen.
Wir stehen treu zu Deinem Streben,
Nur muthig vorwärts, nicht zurück,
Denn daß sie bald sich Dir ergeben,
Hat schon erkannt Dein Adlerblick.
Das herrliche Land, durchströmt vom Rhein,
Wird seinem Falk zur Seite sein.

Lassen Sie mich, meine Herren, so schloß Dr. Falk, diese Worte eines Kölners als eine Prophezeiung betrachten und bezeichnen, und nun bitte ich Sie, das Glas zu erheben und nicht wie gewöhnlich

auf den Nachbar oder Gast es zu leeren, sondern auf Sie selbst, auf Kölns Bürger selbst. Begeistert kamen die Anwesenden dieser Aufforderung nach, worauf ein neues Festlied erklang.

Düsseldorf, 30. Juni. Der Cultusminister empfing Deputationen aus zahreichen rheinischen Städten, welche ihre Zustimmung zu dem energischen Vorgehen gegenüber den ultramontanen Bestrebungen ausdrückten. Nachmittags wohnte der Minister einem Bankett der Civil- und Militärbehörden bei, woran 600 Personen Theil nahmen. Advocatanwalt Court begrüßte Namens der Stadt Düsseldorf den Minister als unermüdlichen Vorkämpfer in dem kirchenpolitischen Kampfe und als Beschützer der Kunst. Er überreichte als Ehrengabe der Bürgerschaft einen künstlerisch gearbeiteten Germaniaschild zum Andenken an die Kunststadt. Der Minister dankte für die Zusicherungen, treu der Staatsregierung zur Seite zu stehen.

Swinemünde, 30. Juni. Der Kronprinz wohnte von 11 bis 12½ Uhr dem Landungsmanöver bei, und nahm darauf die Parade über die bei dem Manöver betheiligten Mannschaften ab. Der Kronprinz reist Abends ab, übernachtet in Stettin auf der „Grille" und inspicirt Morgen das Kürassier-Regiment in Pasewalk.

Prag, 30. Juni. Am 29. Juni, Nachmittags, ist Kaiser Ferdinand, der Oheim und Vorgänger Kaiser Franz Joseph's von Oesterreich, nach längerer Krankheit an der Lungenlähmung gestorben. Kaiser Ferdinand war der älteste Sohn des römischen Kaisers Franz II. (als Kaiser von Oesterreich Franz I.) aus dessen zweiter Ehe mit der Kaiserin Maria Theresia, Tochter des Königs Ferdinand I. beider Sicilien. Er war am 19. April 1793 geboren, hat sein Leben also auf über 82 Jahre gebracht. Von früher Jugend an sehr schwächlicher Constitution und demgemäß sehr schonend erzogen, entwickelte, zum Manne herangewachsen, der künftige Thronfolger nur wenig Regsamkeit in staatlichen Dingen. Erst seit 1829 wohnte er den Sitzungen des Staatsraths bei und wurde er vom Kaiser, seinem Vater, mit der Erledigung und Unterschrift gewisser Geschäftsgegenstände beauftragt. Auch seine am 28. September 1830 zu Preßburg vollzogene Krönung vom Könige von Ungarn, als welcher er Ferdinand V. hieß, gab ihm keine größere Selbstständigkeit. Er vermählte sich durch Procuration am 12. Februar und persönlich am 27. Februar 1831 mit Marie Anna (geb. 19. September 1803), des verstorbenen Königs Victor Emanuel I. von Sardinien Tochter, mit welcher er bis zu seinem Tode in kinderloser Ehe gelebt hat. Am 2. März 1835 folgte er seinem Vater auf dem Throne; für ihn regierte der Haus-, Hof- und Staats-Kanzler Fürst Metternich, bis denselben die Unruhen des Jahres 1848 am 13. März dieses Jahres zur Einreichung seiner Entlassung zwangen. Kaiser Ferdinand bewilligte die Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums und verlieh die Grundzüge einer Reichsverfassung. In Folge der Maiunruhen ging Kaiser Ferdinand mit seinem Hofe nach Innsbruck und kehrte erst auf dringendes Bitten Mitte August nach der Reichshauptstadt zurück. Als der October-Aufstand ausbrach, wurde das kaiserliche Hoflager nach Olmütz verlegt. In Folge Andringens seiner Verwandten, insbesondere der Erzherzogin Sophie, Gemahlin seines, für seine Person auf die Thronfolge verzichtenden, nächst ältesten Bruders, Erzherzogs Franz Carl, entsagte Kaiser Ferdinand am 2. Dezbr. 1848 zu Gunsten des ältesten Sohnes dieses Bruders, des gegenwärtigen Kaisers Franz Joseph, dem Thron, sich die Titel und die persönlichen Ehrenrechte des Kaisers vorbehaltend. Seitdem hatte Kaiser Ferdinand meist zu Prag auf dem Hradschin und auf seiner Herrschaft Ploschkowitz gelebt und sich um Regierungsgeschäfte nicht weiter bekümmert. Er widmete sich der Pflege seiner privaten Neigungen und übte im Verein mit seiner Gemahlin eine durch seine reichen Einkünfte begünstigte wahrhaft kaiserliche Wohlthätigkeit. Sein Tod läßt im heutigen Oesterreich Alles unverändert; die politischen Betrachtungen über Kaiser Ferdinand werden mit seiner Thronentsagung abzuschließen haben.

Pest, 27. Juni. [Zum Wolkenbruch.] Die „Brsl. Ztg." berichtet hierüber: Die heutigen Berichte stellen das Unglück, welches Gewitter und Wolkenbrüche in den Schwesterstädten am verflossenen Sonnabend Abends anrichteten, in weit größerem Umfange dar, als die ersten Nachrichten ahnen ließen. Der Südbahnhof steht noch unter Wasser, allerlei Holzmaterial schwimmt nach allen Richtungen, der Verkehr der Züge ist eingestellt. Indessen hatten die gewaltigen Wassermassen die unsäglichsten Verwüstungen in dem ganzen Thalzuge von der Laszlovsky-Linie und der Schwabenberger Fahrstraße bis zur Generalwiese und von da bis zur Raizenstadt angerichtet. Das hochgelegene Stationshaus der Zahnradbahn war überschwemmt, die Bahn selbst, vielfach unterwaschen, wird mehrere Tage betriebsunfähig sein, umgestürzte Wagen und Equipagen, todte Pferde, ganze Berge von Hölzern und Steinen bedecken das ganze Terrain bis zur Laszlovsky-Linie, wo allein vier Menschen jämmerlich zu Grunde gingen. In der Drasche'schen Ziegelfabrik schwamm ein weiblicher Leichnam auf einem Ziegelschlagtische, der später als die Frau eines im Winkel wohnenden Pester Kaufmanns agnoscirt wurde, die, im Fiaker fahrend, von der Katastrophe überrascht wurde. Ueber das Schicksal des Fiakers ist bisher noch nichts bekannt.

Eine Frau in der Nähe der Linie hielt noch im Tode einen Baum krampfhaft umschlossen, an dessen Seite sie Rettung gesucht hatte. Zu Tausenden liegen auf allen höheren Punkten erschlagene und verwundete Sperlinge herum. In der Toldygasse in Ofen stürzte die Façade des Hauses „zu den drei Kronen" ein und vergrub vier Personen unter ihrem Schutte. In der Attilagasse sind drei Häuser eingestürzt, wo mehrere Menschen theils vom Schutte begraben, theils ertrunken und in Canäle gestürzt sind. In der Neugasse wurde ein Haus eingedrückt, wo ein Hausmeister und seine Frau und ein pensionirter Artillerie-Hauptmann ihr Leben einbüßten. In der Donatigasse sind in manchen Stallungen die Pferde ertrunken. Die Generalwiese war zur stürmischen See geworden, der Teufelsgraben bestand nur dem Namen nach; klafterhoch stürzten sich die Wassermassen dahin, Alles, was ihnen in den Weg kam, erbarmungslos mitreißend. In einem Hause füllte das Wasser den Kellerraum und hob den Fußboden des elegant eingerichteten Salons bis zur Höhe der Fensterbrüstung empor, die gesammte Einrichtung mit fußhohem Schlamme bedeckend.

Eine Dame aus Pettau, welche zur Südbahn fahren wollte, flüchtete bei Ausbruch des Wetters in das Gasthaus „zum Reichspalatin", die einbrechenden Wassermassen machen jeden für sich selbst besorgt — die Frau besteigt das vorsindige Billard und schwimmt auf diesem zwei volle Stunden lang im Locale herum. Ueberall Verheerung und Verwüstung. Der Anbau des Raizenbades stürzte ein, und es war eine allgemeine Flucht, die der Katastrophe voranging. Zwölf Menschen und 17 Pferde wurden bis heute Früh todt aufgefunden, die volle Zahl der Vermißten ist noch Unbekannt. Hinter der Südbahn liegt ein Fiaker, in welchem sich einige Todte befinden sollen — bei Tagesanbruch war man mit der Freimachung derselben beschäftigt.

Das dem Kaufmann Mauksch in der Raizenstadt Nr. 547 befindliche Haus stürzte ebenfalls ein. Am „Bergel" wurden drei Häuser weggeschwemmt. Erschlagen wurden höchstens sechs Personen, ertrunken sind aber mehr als fünfzig Menschen. In dem Hause „zum Wolfisch", Ecke der Ofener Attilagasse, fand man sieben Personen todt. Zwei dort wohnende Mädchen, Handschuhnäherinnen, hielten sich noch bei ihrem Auffinden als Leichen krampfhaft an einander geklammert. Bis 4 Uhr Nachmittags waren bereits fünfundvierzig Todte in das Rochusspital gebracht. In Ofen ertranken dreißig, in Pest fünfzehn Personen. So viel Todesfälle sind blos amtlich constatirt. Nach Privatangaben sollen gegen 400 (?) Personen spurlos verschwunden sein.

Rom, 30. Juni. Der Senat nahm gestern in geheimer Abstimmung mit 66 gegen 29 Stimmen das Sicherheitsgesetz nach Ablehnung eines Vertagungsantrages an.

Madrid, 29. Juni. Martinez Campos besetzte die Ebro-Uebergänge, um den in Arragon und Valencia befindlichen Carlisten den Rückzug nach Catalonien abzuschneiden. Fünf Carlisten-Divisionen concentriren sich um Cantaviega. 28,000 Mann Regierungstruppen unter Jovellar rücken gegen 12,000 Carlisten unter Dorregaray, bei Contaviega vor. Das Hauptquartier Jovellars rückte nach Contaviega vor.

Allahabad, 30. Juni. Das Journal „Pionier" meldet: Die neuesten Nachrichten aus Birma sind den früheren gegenüber nicht zufriedenstellend. Der König von Birma verweigert den englischen Truppen den Durchmarsch durch sein Gebiet. Dem Vernehmen nach wird England hierauf bestehen.

Provinzielles.

Oels, 1. Juli. Der gestrige Tag der Eröffnung der Oels-Gnesener Bahn hat für unsere Stadt immerhin eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Sie ist dadurch mit Gegenden in Verbindung getreten, die sonst fast außer aller Beziehung zu uns standen, und dürften sich namentlich für unseren intelligenten Handwerkerstand neue Absatzgebiete erschließen. — Die Personen-Post nach Ostrowo, Krotoschin hat mit dem gestrigen Tage aufgehört. — Die Eröffnung erfolgte gestern übrigens ohne jede Feierlichkeit, da die Eröffnungs-Feierlichkeit erst am nächsten Sonntag stattfinden wird. Die Maschine Nr. 35, welche den um 10 Uhr 57 Min. Vorm. nach Gnesen abgehenden Zug führte, war mit Fahnen und Laub geschmückt. (Br. Ztg.)

Görlitz. Zu der vielfach besprochenen Indianergeschichte berichtet der „Görl. Anz." Folgendes: Von den beiden jungen Leuten, welche in der Absicht unter die Indianer zu gehen, in der Pfingstwoche von hier verschwunden sind, ist jetzt die erste Nachricht aus St. Louis in Nordamerika eingetroffen. Der Vater und Onkel derselben, Particulier Körner, hat zwei Briefe erhalten, zwei andere sind an hiesige Bekannte der jungen Männer gelangt. Ihre Reise ist damals über Dresden, Köln und Brüssel nach England gegangen, wo sie ein Dampfschiff zur Ueberfahrt benutzten. Von dem Landungsorte fuhren sie auf der Eisenbahn bis nach St. Louis, wo sie von Freunden empfangen wurden. Von dort aus sollte die Reise in das Innere des Landes fortgesetzt werden.

Kattowitz, 29. Juni. Ueber die Verhaftung Elias', des berüchtigten Mitgenossen Pistulka's, schreibt die „Kattowitzer Zeitung": „Derselbe wurde bei seiner Gefangennahme durch Ziegelstreicher übel zugerichtet, nachdem er einen ihrer Collegen durch einen Revolverschuß tödlich verwundet hatte. Elias selbst soll mehrere Revolver und einen Dolch bei sich geführt haben."

Vermischte Nachrichten.

— [Ein Abenteur Offenbach's.] In einer kleinen nassauischen Ortschaft wurde just ein Denkmal enthüllt und der Ort wie die ganze Gemeinde betrachtete dies als ein Fest. Man erwartete nur noch einen der obersten Regierungs-Beamten aus Wiesbaden; die Böller standen bereit und die Artilleristen harrten des Signals, um den Präsidenten mit einhundert und ein „Kanonenschüssen" zu begrüßen, aber wer nicht kam, das war der Präsident. Nach zwei Stunden ungeduldiger Erwartung entschloß man sich, sechs Abgeordnete nach Wiesbaden zu senden, die den Präsidenten im Triumph einholen sollten. So vergingen wieder 3 Stunden, allein weder die Abgeordneten noch der Präsident erschienen; Nachmittags langte jedoch eine telegraphische Depesche an, welche folgendermaßen lautete: „Deputation Pech gehabt; schickt Geld zur Rückkehr!" Die sechs Unglücklichen hatten den Präsidenten unwohl im Bett gefunden und waren zur Unterhaltung ein wenig in den Kursaal spaziert, wo sie auch am grünen Tisch ihr Heil versucht und ihre Barschaft bis auf den letzten Gulden verloren hatten. Während dieser Zeit wartete daheim die enthusiastische Volksmenge, welche nicht um ihr Fest kommen wollte, immerfort noch, obwohl das Festessen schon ziemlich kalt war. Endlich gegen 7 Uhr Abends signalisirte man die Rückkehr der Deputation, welche auf dem Dampfschiffe ohne Präsidenten anlangte. Der Zufall hatte Jaques Offenbach gleichfalls an Bord desselben Dampfschiffes geführt; in dem Augenblicke als das Schiff anlangte stimmte die Musik gerade die Orpheus-Quadrille an. „Sieh', sieh'!" dachte Offenbach, „man bereitet mir einen Empfang." Die am Ufer daherströmende Menge brach in anhaltendes Hurrah- und Vivatrufen aus; die sechs Abgesandten bemühten sich fortwährend, den Leuten zu erklären, daß der Präsident gar nicht mit sei; allein die seit dem Morgen unterdrückte Freude und Begeisterung der Masse wollte ihr Recht haben, und ihre Ausbrüche ließen Niemanden zu Worte kommen. Offenbach war fest überzeugt, daß der ganze Jubel ihm gelte; er grüßte huldreich nach allen Seiten, so daß die Leute der festen Meinung waren, er sei der erwartete Präsident. So hielt er unter dem Kanonendonner und Beifallsgeschrei des Volkes seinen Einzug in dem Flecken, höchlich befriedigt von der Anerkennung, die ihm hier zu Theil wurde. Von Zeit zu Zeit hörte er den Ruf: „der Herr Präsident soll leben! Vivat hoch!" Dann grübelte er wohl

einen Augenblick lächelnd darüber und dachte: „Warum in aller Welt nennen sie mich nur Präsident?“ Er machte indeß einen brillanten Triumphzug mit. Endlich hält der Zug vor dem Rathhause still und Offenbach spricht mit sehr gerührtem Ton: „Mein lieben Freunde, Dank tausend Dank für euren herzlichen Empfang!“ nun tritt der Bürgermeister vor, nähert sich dem Componisten und hält eine wohlgesetzte Anrede, in der er von allem Möglichem spricht, vom Fortschritt, vom Dampf, von der Gnade der Regierung ꝛc., bis er zuletzt damit schließt, daß er den Präsidenten bittet, sein Fürwort dahin einzulegen, daß der Ort baldigst mit Gasbeleuchtung beglückt werden möchte. Vom „Orpheus“, ja noch nicht einmal von der „schönen Helena“ war ein Wort erwähnt worden. Jetzt erst wurde Offenbach das Mißverständniß klar; er ärgerte sich tüchtig, schritt jedoch schweigend weiter, und während die Beamten, Notabilitäten und die sechs Abgeordneten sich nach dem Bankettsaale wendeten, wo das wieder aufgewärmte Festessen ihrer harrte, verschwand Offenbach in der Dunkelheit und reiste nach Ems ab.

„Sprudel.“

Ein Mann, ein Wort.

Erzählung aus dem wirklichen Leben von Ludw. Habicht.

(Fortsetzung und Schluß.)

Dem Plane Augustens setzten sich weiter keine Hindernisse in den Weg. Der Regimentskommandeur nahm ihr Anerbieten bereitwilligst an. Es fehlte ohnehin an solchen Leuten und er war froh, Jemand zu finden, dem er Vertrauen schenken konnte. Die ernste, blasse Frau machte auf ihn den besten Eindruck, und wenige Tage später war Auguste schon mit ihrem Bruder auf dem Marsche nach Frankreich.

Wenn diese Geschichte eine Erdichtung wäre, so könnten wir jetzt vielleicht von wunderbaren Abenteuern unserer Heldin berichten und wie sie plötzlich ein glücklicher Zufall mit ihrem verwundeten oder halb verschmachteten Mann zusammenführt, dem sie den ersten Labetrunk reicht. Da aber unsere Erzählung von Anfang bis zu Ende auf Thatsachen beruht, so müssen wir uns auch hier streng an die Wahrheit halten und bekennen, daß den beiden Eheleuten ein solch' glücklicher Zufall nicht günstig war.

Während Wilhelm alle Kämpfe und Anstrengungen der Belagerungsarmee vor Paris durchzumachen hatte, gehörte Fritz der Nordarmee an, in der gerade die Kavallerie vielfache Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Auch in Fritz war wieder, seitdem er in der Husarenuniform steckte, der alte Jugendmuth erwacht, und wo es irgend ein gefahrvolles, tollkühnes Unternehmen galt, da drängte er sich gewiß herbei und war der Erste, der sich freiwillig erbot, es zu bestehen. Wie durch ein Wunder entging er all' diesen Gefahren. Ja, das Glück war ihm noch ganz besonders günstig. Auf seinen verwegenen Streifzügen fiel ihm mit zweien seiner Kameraden eine bedeutende Kriegskasse in die Hände und es wurde ihm ein Beuteantheil zugesichert, den er auch nach Beendigung des Krieges in der Höhe von 1000 Thalern ausgezahlt erhielt. Wer war glücklicher als Fritz Uhse! Mit dem eisernen Kreuze geschmückt, das er sich durch seine Tapferkeit redlich verdient, kehrte er in die Heimath zurück. Das Gefühl der tiefen Schmach und Demüthigung war von ihm genommen; nun konnte man doch nicht mehr mit Verachtung auf den bankerotten Scholtiseibesitzer herabsehen; er war jetzt ein Anderer, er hatte jenen Vaterlandsvertheidigern angehört, deren Thaten die Bewunderung der Welt erregt und von denen jeder Einzelne sich glücklich preisen kann, weil die große Vergangenheit sein Herz mit den erhebendsten Empfindungen erfüllt. Auch Fritz hatte das volle Bewußtsein, daß er ein Mann geworden, daß er in der Stunde der Gefahr seinen Muth gezeigt und die furchtbarsten Anstrengungen und Strapazen heldenmüthig ertragen, und doch hatte die große Zeit veredelnd auf ihn gewirkt und seine Eitelkeit erstickt. Die Eigenschaften, auf die er sich früher so viel zu gute gethan — kecker Muth und Lebenslust —, bemerkte er bei all' seinen Kameraden, und Jeder füllte den Platz aus, auf den man ihn gestellt, leistete in Entfaltung all' seiner Kräfte das Unmöglichste, ohne daß irgend Einer Aufhebens davon machte. Es war bei Jedem so selbstverständlich, daß es sich Niemand als großes Verdienst anrechnete, wenn er die schwersten Dienste verrichtete, die furchtbarsten Strapazen ertragen hatte, daß Fritz zum Bewußtsein kam, was für ein eitler Geck er früher gewesen war, wenn er sich auf Dinge etwas eingebildet, die ihm nicht einmal zur Ehre gereichen. Hier, in dem langen und hartnäckigen Kampfe verrichtete Jeder das Schwerste ohne alle Prahlerei, und er war sich stets so bedeutend vorgekommen, wenn er volle Champagnerflaschen vom Tische geworfen, mit Stulpenstiefeln und eleganter Reitpeitsche auf den Acker hinausgeritten war, oder ein Pferd in tollem Jagen zu Schanden gefahren hatte.

Diese Beobachtungen und Erfahrungen hatten vollends die guten Vorsätze in ihm gereift, die er damals gefaßt, als das Unglück über ihn hereingebrochen war. Nicht einmal die Huldigungen, die den heimkehrenden Siegern überall zu Theil wurden, weckten in Fritz Uhse einen schwachen Funken jener Eitelkeit, die ihm so verderblich geworden; ja, mit einem seltsamen Zagen trat er jetzt den Heimweg an. Hatte er denn noch ein Heim? War das nicht durch seinen grenzenlosen Leichtsinn auf immer verloren gegangen? Das Herz wurde ihm schwer, als er langsam die Schritte zum Hause seines Schwagers lenkte. Wie würde er die Seinen wiederfinden? Wohl hatte er mehrmals geschrieben, aber nur von der Schwägerin war Antwort eingetroffen und sie hatte dabei mit keinem Wort Augustens oder des Schwiegervaters erwähnt. Was war aus ihnen geworden? Zürnten sie ihm noch und hatte damals nur der Moment des Scheidens sie milder gestimmt? Nun mußte er Alles erfahren!

In dem kleinen saubern Häuschen schien es ganz still zu sein. Sicher war Wilhelm noch nicht zurück. Auch am Fenster war Niemand zu bemerken. Mit einem seltsam beklommenen Gefühl öffnete er die Thür und — Auguste hing an seinem Halse. Das war eine Ueberraschung, wie er sie nicht zu träumen gewagt. Nachdem die Freude des ersten Wiedersehens verrauscht war, gewahrten Beide erst, welch' große Veränderungen mit ihnen vorgegangen. Der ernste, sogar ein wenig abgeschlossene, schweigsame Mann, der jetzt an Augustens Seite saß, war nicht mehr der leichtsinnige, übermüthige Fritz Uhse, der so viel Unheil über sie Alle gebracht, das fühlte sie wohl; aber Fritz bemerkte ebenfalls zu seinem Erstaunen, daß Auguste nicht mehr dieselbe war. Sie zeigte sich jetzt immer bestimmter, entschlossener, und er war über ihre Umwandlung entzückt. Ach, wäre sie schon damals so gewesen, sie hätte ihn gewiß zur Raison gebracht. So resolut, so fest und lebensmuthig hatte er sie sich stets gewünscht, so war sie ihm recht, und von diesen Empfindungen erwärmt, theilte er ihr sein Kriegsglück mit, daß er gehabt und knüpfte an den Besitz der kleinen Summe neue Hoffnungen. Er sprach von der Pacht einer Besitzung. „Es wird freilich eine harte Arbeit werden“, sagte er mit einem Seufzer und ihr die Hand reichend, „aber so viel ich kann, will ich durch Fleiß und Energie meine Schuld in etwas wieder gut machen. Du sollst sehen, ich halte Wort, und ich weiß auch, daß Du mir jetzt redlich zur Seite stehen wirst.“

Sie antwortete nicht, drückte ihm nur die Hand und ging dann rasch hinaus. Fritz blickte ihr ganz verwundert nach. Da kam sie schon zurück und legte mit strahlenden Augen einen Beutel auf den Tisch. „Ich will auch zum neuen Anfang etwas beitragen“, und sie schüttete eine Menge französischer Goldstücke auf den Tisch. Es fehlen nur 10 Stück zu 3000 Thalern. Sieh mich nicht so verstrinert an, ich hab' auch Glück im Kriege gehabt!“ und sie berichtete von ihren kecken Entschluß und ihren Erlebnissen.

Fritz glaubte zu träumen; dann schloß er seine Frau jubelnd in die Arme. Nun wußten sie, daß sie Beide durch eine harte Schule gegangen waren und daß sie jetzt das Talent erworben, sich muthig einen neuen Weg durch die Welt zu bahnen.

Wer hat es nicht schon beobachtet, wenn er auf sein Leben zurückblickt, daß Glück und Unglück selten vereinzelt auftreten. Es giebt eine Zeit, da schlagen all' unsere Unternehmungen fehl, da kommt ein Sturm nach dem andern, zerknickt unsere Hoffnungen und zertrümmert unsere schönsten Lebenspläne. Es ist, als ob die launenhafte Göttin uns den Rücken zugewandt hätte und wir wollen verzweifeln, weil selbst all' unsere Mühen und Sorgen kein Erfolg begleitet. Ja, wir möchten an das Walten eines eisernen Factums glauben, das gnadenlos die Opfer zermalmt, die es sich einmal ausgesucht. Aber wenn wir nur muthig ausharren, wenn wir dem Unglück so lange in's Gesicht lachen, bis er die strengen Züge zu einem Lächeln verzieht, dann tritt eine wunderbare Wandlung in unserem Schicksal ein; zu der unmachten Brust, die schon verzweifeln wollte, verirrt sich endlich ein Sonnenstrahl, heller, freundlicher wird es rings um uns, und plötzlich breitet sich wieder ein blauer Himmel über unser Erdendasein, das düstere Schicksalsgewölk ist verflattert und heller Sonnenschein und echtes wahres Glück jauchzt in das Herz.

Das erfuhr auch unser schwer geprüftes Ehepaar. Fritz war eben im Begriff, sich nach einer größeren Pachtung umzusehen, da erhielt er die Nachricht, daß sein gefährlichster Feind, dessen Rachsucht für ihn so schlimme Folge gehabt, nicht mehr am Leben sei.

Bernhard hatte sich seines durch die schändlichsten Ränke erworbenen Besitzes nicht lange zu erfreuen gehabt. Seitdem er sich vom armen Schreiber zum reichen Schulzen von Schwarzthal aufgeschwungen, war ihm das Glück zu Kopfe gestiegen; er zeigte jetzt einen Hochmuth und eine Rücksichtslosigkeit, die ihn überall verhaßt machten. Nun er ein solch' vermögender, angesehener Mann geworden, fehlte ihm noch eins — eine reiche schöne Frau. Er bewarb sich jetzt um die Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, erhielt auch wirklich die Zusage ihrer Hand, und als er eines Abends wieder zu seiner Braut gerieten war, da schleifte sein Pferd kurz vor Mitternacht seinen Leichnam in den Hof der Scholtisei. Eine Kugel hatte ihm den Kopf zerschmettert.

Die eingeleitete Untersuchung ergab kein Resultat. Von der öffentlichen Meinung wurde bald der ehemalige Geliebte seiner Braut, bald einer seiner Knechte bezichtigt, mit dem Bernhard kurz vorher in Streit gewesen war, bald warf man den Verdacht auf einen wilden, jähzornigen Burschen des Dorfes, der durch die Denunziation des neuen Schulzen zu einer mehrwöchentlicher Strafe verurtheilt worden; aber die nach allen Seiten gehen Recherchen konnten den wahren Mörder nicht ermitteln.

Da inzwischen auch der Vater Bernhard's gestorben war, so fiel seiner Schwester Helene als einziger Erbin die Scholtisei zu. Weder sie noch ihr Mann mochten aber von einem Besitzthum etwas wissen, das nur durch die unredlichsten Mittel in die Hände Bernhard's gekommen war. Wie auch Fritz sich Anfangs dagegen sträubte, er mußte die Scholtisei zurücknehmen; er drang jedoch selbst darauf, das seine Frau als Besitzerin eingetragen wurde. Wenn er auch vor einem etwaigen Rückfall sich sicher fühlte, wollte er doch den Seinen jede Bürgschaft bieten, die eine Wiederkehr jener trübseligen Erfahrungen unmöglich machte.

Die dunkle Vergangenheit lag nun für immer hinter ihnen, auch der alte Schulze war jetzt mit seinem Schwiegersohn völlig ausgesöhnt, der wirklich all' die guten Eigenschaften zeigte, die bisher in ihm geschlummert. Durch die Tüchtigkeit seines Charakters, durch seine redliche, humane Gesinnung erwarb sich Fritz die allgemeinste Achtung und für die beiden Eheleute begannen jetzt Tage des Friedens und des echten Glückes. Wohl ist ihre Ehe kinderlos geblieben, aber Helene hat schon wieder ihren Mann mit einem kleinen Erdenbürger beschenkt, und sowohl für Fritz wie für Auguste steht es bereits fest, daß einmal der Sohn Wilhelm's Schulze von Schwarzthal werden und damit wieder das Besitzthum in die Hände des rechten Erben kommen soll und in der Scholtisei gilt längst wieder:

Ein Mann, ein Wort.

Kirchliche Nachrichten.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis (den 4. Juli c.) predigen in hies. evangel. Kirche:

Vorm. A. Poln.: Pastor Zawada.
B. Deutsch: Pastor Schwartz.
Nachm.: Pred. Dobschall.
Kirchl. Katechismuslehre: Vorm. von 11 bis 12 Uhr.
Amtswoche des deutschen Pastors.

[Evangelische Gemeinde.]

Getauft. Den 27. Juni August Wilhelm, S. des Einl. Carl Schiwek aus Neu-Marchwitz, geb. den 23. Juni; den 2. Juli Agnes, T. des Stellenb. J. Sternal aus Grambschütz, geb. den 27. Juni.

Das evangel. Pfarramt.

[Katholische Gemeinde.]

Getauft. Am 27. Juni dem Tagearbeiter Franz Smolarzig d. V. e. T.; dgl. dem Freistellenbes. Reinhold Böhm zu Jacobsdorf e. S.; am 2. Juli dem Arbeiter Gottlieb Urban hier, e. S.

Getraut. Am 20. Juni der Schäferknecht Johann Blasich Olek aus Langenhof Kreis Oels mit Anna Lubinsky aus Lankau.

Gestorben. Am 23. Juni die Zwillingstochter des Lohngärtn. Franz Rathay zu Jacobsdorf, Anna, alt 26 T.; am 28. Juni die Freistellen-Auszügler-Wittwe Johanna Warmas, geb. Warzecha zu Poln.-Marchwitz, alt 65 J.

Bekanntmachung.

Nachdem die Badeanstalt in der Weide fertig gestellt ist, wird dieselbe unter folgenden Maßgaben dem Publikum zur Benutzung übergeben:

1. Die Badeanstalt ist für das Publikum geöffnet von früh um 7 bis Mittags um 12 Uhr, von Mittags um 2 bis 4 Uhr und von Abends ½9 bis 10 Uhr. In der Zeit von Nachmittags 4 bis ½9 Uhr steht die Anstalt zur Disposition der Garnision.
2. Jeder, der die Badeanstalt benutzen will, zahlt an den dieselbe beaufsichtigenden, von der Commune angestellten Wächter fünf Reichspfennige.
3. Jeder Badende hat sich den Weisungen des Wächters zu fügen und denselben Folge zu leisten.
4. Baden ohne Badehosen ist nicht gestattet.
5. Mittwoch und Sonnabend Nachmittag von 2 bis 4 Uhr und Abends von ½9 bis 10 Uhr ist Freibaden.

Namslau, den 30. Juni 1875. **Die Polizei-Verwaltung.**

Wiesen-Verpachtung.

Die Parzelle No. 220 des Krakauer Kämmereivorwerks wird — da der bisherige Pächter verstorben und die Wittwe die Pacht nicht fortsetzen will,

Dinstag den 6. Juli cr. Vormittag von ½12—12 Uhr

in unserem Bureau meistbietend verpachtet werden.

Namslau, den 1. Juli 1875.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Waldbeläufer Wenzel ist mit dem heutigen Tage entlassen worden.

Namslau, den 30. Juni 1875. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der frühere Gastwirth Folgner vom 1. d. Mts. ab als Forstaufseher für den Stadt- und Hospitalforsten angestellt worden ist.

Namslau, den 30. Juni 1875. Der Magistrat.

Krieger-Verein.

Sonntag, den 4. Juli c., findet bei günstiger Witterung das 8. Stiftungsfest des Vereins in der bisher üblichen Weise in der Kieferhaide statt.

Der Verein ersucht die geehrte Einwohnerschaft von Namslau, sowie alle auswärtigen Freunde und Gönner und insbesondere die Herren der Ehrenabtheilung des Vereins, durch rege Theilnahme am Feste dasselbe verschönern zu helfen.

Namslau, den 30. Juni 1875. **Der Stab des Krieger-Vereins.**

Krieger-Verein.

Die **Schützengilde** und der **Turnverein** werden zu dem Stiftungsfest von den Vereinslocalen aus mit Musik abgeholt.

Namslau, den 2. Juli 1875. Der Stab des Krieger-Vereins.

Krieger-Verein.

Der Verein hat **900 Mark** hypothekarisch zu vergeben. Das Nähere zu erfahren beim Vereins-Hauptmann.

Namslau, den 30. Juni 1875. **Der Stab des Krieger-Vereins.**

Illustrirte Frauen-Zeitung.

Ausgabe der „Modenwelt" mit Unterhaltungsblatt.
Gesammt-Auflage allein in Deutschland 192,000.

Erscheint wöchentlich.

Vierteljährlich M. 2,50

Jährlich: 24 Nummern mit Moden und Handarbeiten, gegen 2000 Abbildungen enthaltend.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Toilette und etwa 400 Muster-Zeichnungen für Weissstickerei, Soutache etc.
12 Grosse colorirte Modenkupfer.
24 Illustrirte Unterhaltungs-Nummern.

Grosse Ausgabe. Pro Quartal, M. 4,25
Jährlich, ausser Obigem: noch 48, im Ganzen also 60 colorirte Modenkupfer, darunter 24 Blätter mit historischen und Volks-Trachten.

Die Modenwelt.

Jährlich: 24 Nummern mit Moden und Handarbeiten, sowie 12 Schnittmuster-Beilagen (wie bei der Frauen-Zeitung), kostet Vierteljährlich nur M. 1,25.

Abonnements werden von allen Buchhandlungen und Postanstalten jederzeit angenommen.

Herrmann Thiel's

Atelier für künstl. Zähne, Plombiren 2c. befindet sich **Breslau, Junkernstraße 8.**

Die in meinem Atelier, nach anerkannt bester Methode angefertigten künstlichen Zähne erfreuen sich des größten Beifalls. Dieselben werden **schmerzlos** unter Garantie des Gutpassens eingesetzt, sehen **schön** und **naturgetreu** aus, erleichtern das **Sprechen** und sind zum **Kauen** vollständig brauchbar.

Grasverpachtung im Forstrevier Sterzendorf.

Dinstag den 6. Juli findet unter bekannt zu machenden Bedingungen, gegen baare Bezahlung der Verkauf der Grasnutzung auf dem Jamnik, Czisowy-Grund und Erlenbruch am Teiche meistbietend statt.

Beginn der Verpachtung früh 8 Uhr auf dem Jamnik.

Sterzendorf, den 29. Juni 1875.

Die Forstverwaltung.

Schweinefleisch,

à Pfd. 5 Sgr., verkauft von jetzt ab

Namslau. E. Scholz.

Gute Milch

ist täglich zu haben bei **R. Scheurich.**

Ein neuer, sehr gut gearbeiteter

zweispänniger Arbeitswagen

ist sofort zu verkaufen.

E. Hoffmann,
Brauereibesitzer.

2000 Thaler werden bald auf sehr sichere Hypothek gesucht.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Tüchtige Maurer,

im **Robbau** geübt, sowie **Arbeiter** können sich sofort bei gutem Lohn melden bei

Oels i/Schl. **Edwin Arndt,**
Maurermeister.

Ein nüchterner ordentlicher

Bierkutscher

kann sofort antreten.

A. Haselbach,
Brauereibesitzer.

Ein Lehrling, welcher Lust hat Fleischer zu werden, kann bald in die Lehre treten bei

R. Knobloch,
Fleischermeister.

[Vermiethung.] Ein großes, geräumiges Quartier, welches von Herrn Kaufmann Sachs bewohnt wird, mit Verkaufsladen, zu jedem Geschäft geeignet, wozu auch Stallung gegeben werden kann, sowie ein Quartier, eine Stiege vornheraus, sind zu vermiethen und zum Oktober zu beziehen bei

Carl Woiton, poln. Vorst.

[Vermiethung.] Die Parterre-Räumlichkeiten meines Haus., Schützenstraße 64, welche sich zu jedem Geschäftsbetriebe eignen, bin ich Willens von Michaeli ab zu vermiethen.

Verw. C. Timling.

[Vermiethung.] Eine Wohnung, bestehend aus Stube, Alkove, Küche nebst Beigelaß, 2 Stiegen hoch, ist zu vermiethen und Michaeli d. J. zu beziehen bei **Krichler,** Restaurateur.

[Vermiethung.] In meinem Hause sind einige Parterre-Wohnungen zu vermiethen und Michaeli zu beziehen. **Julius Hildebrandt.**

[Vermiethung.] In meinem Hause, Ring No. 114, ist im 2. Stock vornheraus eine freundliche Wohnung zu vermiethen und vom 1. Juli ab zu beziehen. **R. Behnisch.**

[Vermiethung.] Eine Stube ist zu vermiethen und bald zu beziehen bei

Rudolf Krichler,
Bäckermeister.

[Vermiethung.] In meinem Hause, Ring Nr. 90, ist oben hintenheraus, eine Wohnung mit Zubehör zu vermiethen und Michaeli zu beziehen. Auch kann ein Pferdestall dazu gegeben werden.

verw. **Emilie Behnisch.**

[Vermiethung.] Eine Wohnung ist zu vermiethen und Johanni zu beziehen.

Gustav Heinze,
Restaurateur.

[Vermiethung.] Ein Quartier, bestehend aus 2 Stuben Küche, Keller und dem nöthigen Beigelaß, desgl. eine freundliche Giebelstube vornheraus, ist bald oder zum ersten October zu beziehen bei

Aust, Schmiedemstr. p. V.

[Vermiethung.] Eine Wohnung, bestehend aus 2 freundlichen Stuben nebst Küche und den nöthigen Beigelaß, im zweiten Stock, ist zu Michaeli zu beziehen, bei

Ad. Töbe, Klosterstraße.

[Vermiethung.] Eine Stube ist zu vermiethen und bald zu beziehen bei

Carl Kaeding.

[Vermiethung.] Eine Wohnung, bestehend aus zwei Stuben, Küche und Beigelaß, ist zu vermiethen und Michaeli zu beziehen bei

R. Krichler, Bäckermeister.

[Vermiethung.] In meinem Hause am Ring ist die 2. Etage vom 1. October ab, anderweitig zu vermiethen. **Liebrecht.**

[Vermiethung.] In meinem Hause ist eine Wohnung, bestehend aus 3 Stuben mit dem nöthigen Beigelaß, zu vermiethen.

Ewald Menzel.

Zum Rehausschieben

auf **heute, den 3. d. M.,** ladet freundlichst ein **Heinze** in ***Altstadt.***

Verantwortlicher Redacteur: Oskar Opitz.
Druck und Verlag von O. Opitz in Namslau.